

Mitteilungen

FOLGE 229
DEZEMBER 2016

HERBERT-STEINER-PREIS 2016

Mit dem seit 2004 vom DÖW und der International Conference of Labour and Social History (ITH) jährlich verliehenen Herbert-Steiner-Preis werden herausragende wissenschaftliche Arbeiten über Widerstand, Verfolgung, Exil in der Zeit des Faschismus und Nationalsozialismus und über die Geschichte der Arbeiterbewegung ausgezeichnet. Insbesondere soll damit die Überarbeitung wissenschaftlicher Manuskripte für die Veröffentlichung ermöglicht werden.

Heuer hat die Jury die Dissertationen der Historikerinnen Vida Bakondy, Ina Markova und Alexa Stiller ausgewählt. Die Preise werden im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung am 19. Jänner 2017 im Veranstaltungszentrum des DÖW übergeben werden; nähere Informationen zeitgerecht auf der Website des DÖW: www.doew.at.

Nachfolgend stellen die diesjährigen Preisträgerinnen ihre Arbeiten vor.

Vida Bakondy Montagen der Vergangenheit

Flucht, Exil und Holocaust in den Fotoalben der Wiener Hakoah-Schwimmerin Fritzi Löwy (1910–1994)

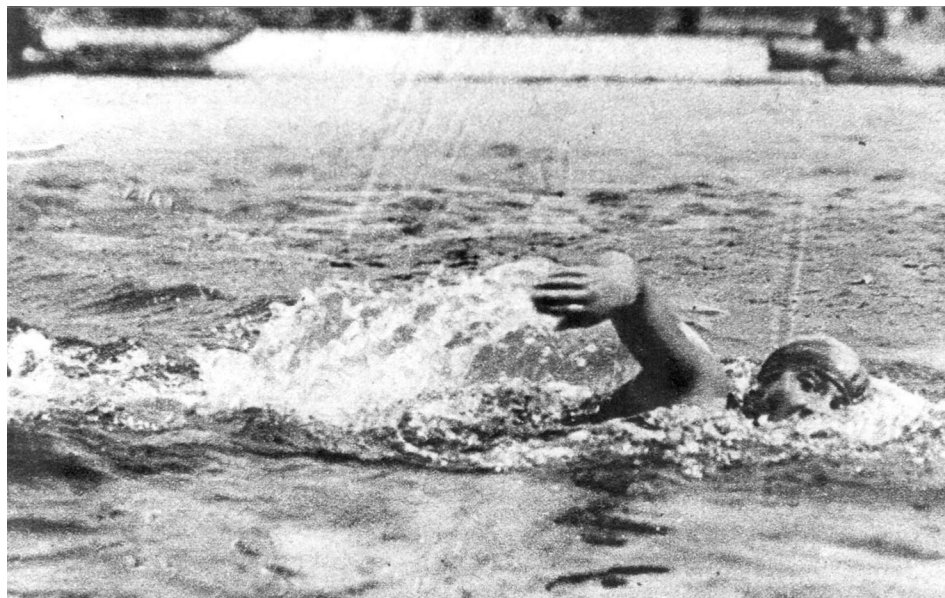
Dissertation, Universität Wien, 2015
(Abstract)

Gegenstand der Dissertation bilden visuelle Zeugnisse und Erinnerungspraktiken nach dem Holocaust am Beispiel der Hinterlassenschaft der international erfolgreichen Wiener Hakoah-Schwimmerin Fritzi Löwy (1910–1994). Fritzi Löwy, die der nationalsozialistischen Verfolgung entkam, stellte nach ihrer Rückkehr aus dem zehnjährigen Exil zwei Fotoalben her, die der Erinnerung an ihre eigene Flucht sowie dem Gedächtnis von Familienmitgliedern und Freunden und Freundinnen gewidmet waren, die im Holocaust ermordet wurden oder durch ihr Exil über die ganze Welt verstreut waren. Ausgehend von diesem Nachlassfragment werden Möglichkeiten und Grenzen von Fotoalben als historische und biographische Quellen sowie als spezifisches Erinnerungsmedium in Bezug auf Fragen zur Darstellung des Holocaust und von Exil diskutiert.

Die Analyse der Fotoalben findet vor dem Hintergrund einer erstmaligen umfassenden wissenschaftlichen Bearbeitung der Hinterlassenschaft von Fritzi Löwy statt,

die durch aufwendige Recherchen in Europa, Australien und den USA zusammengetragen und für die Zukunft gesichert werden konnte. Ein Abschnitt der Arbeit fokussiert daher auf die vorhandenen Quellen zu Fritzi Löwy und zeichnet die Orte, Wege und Bedingungen der Archivierung und Überlieferung von Nachlassfragmenten nach. Inspiriert durch methodische Ansätze aus dem Bereich der Mikrogeschichte, der feministischen Biographietheorie und den Kulturwissenschaften werden die Grenzen des Mate-

rials – ihrer historischen Aussagekraft, die vielen Lücken, Brüche und Leerstellen – anerkannt, in die Erzählung integriert und nach ihren erkenntnistheoretischen Implikationen gefragt. Am Beispiel von Löwys Hinterlassenschaft lässt sich eine Reihe historischer Bedingungen identifizieren, die Nachlässe hervorbringen und auch als das Ergebnis von individuellen Interessen und Handlungen ausweisen. Eine entscheidende Bedingung für die Tradierung von Nachlassfragmenten spielte Fritzi Löwys Berühmtheit als Schwimmerin des



Die Schwimmerin Fritzi Löwy im Wettkampf, 1926

Fritzi Löwy war eine der ZeitzeugInnen, die im Rahmen des DÖW-Projekts *Erzählte Geschichte* interviewt wurden.

Foto: DÖW

S. C. Hakoah Wien in den 1920er- und 1930er-Jahren. Hinzu kommen als weitere Voraussetzungen einer Überlieferung Konjunkturen des Interesses im Bereich der wissenschaftlichen Forschung und der Öffentlichkeit an jüdisch-österreichischer Geschichte, an jüdischer Sportgeschichte sowie auch an Selbstzeugnissen zur NS-Verfolgung und zum Holocaust.

Dadurch dass Fritzi Löwys Alben mit ihrem Tod dem individuellen Erinnerungsrahmen entrissen wurden und die damit verknüpften Erzählungen verloren gegangen sind, bedurfte es der Entwicklung einer spezifischen Lektürestrategie, um die Alben lesbar zu machen. Dazu zählen der Einbezug der Rückseite der Bilder in die Analyse und die Kontextualisierung mit weiteren Materialien aus Löwys Hinterlassenschaft sowie mit vorhandenen Archivalien. So verweisen etwa die spärlich überlieferten Albumpraktiken Löwys aus der Vorkriegszeit darauf, dass sie für ihre Erinnerungsarbeit auf ein bewährtes Ordnungs- und Speichermedium zurückgegriffen hat. Für meine analytische Zugangsweise bzw. meine methodischen Überlegungen war dabei die Verbindung kulturwissenschaftlicher und geschichtswissenschaftlicher Forschungsansätze von Relevanz. Damit kann aufgezeigt werden, dass sich eine inhaltliche Analyse von Löwys Alben, deren Struktur als Trägermedium und die Frage, was einzelne Seiten und Bilder wie zeigen, fruchtvoll mit der Frage nach dem historischen Kontext verbinden lassen, in dem die Alben und einzelne Bilder entstanden sind bzw. der sie hervorbrachte. Denn durch die Rekonstruktion des historischen Umfeldes einzelner Bilder sowie der Alben als Ganzem lässt sich erst im Detail ersehen, was die darin versammelten Bilder und Geschichten repräsentieren. So gleicht Löwys Erinnerungsalbum an ihre Zeit als Geflüchtete in der Schweiz der Jahre 1944 und 1945 (*Schweiz-Album*) auf der Mehrzahl der Albumseiten einer harmlosen Urlaubsdokumentation, die mit der Geschichte von Flucht und Exil, die darin ebenfalls erzählt wird, auf den ersten Blick unvereinbar scheint. Die Hinzuziehung von Löwys polizeilichem Flüchtlingsdossier, von Passagen aus einem lebensgeschichtlichen Interview oder aber von Dokumenten aus ihrer persönlichen Hinterlassenschaft entfaltet mehrere Bedeutungsschichten, die sich hinter einzelnen Fotos oder den touristischen Ansichten im Album verbergen. Die Montage verschiedener Quellen und das Herstellen von Beziehungen durch verschiedene narrative Strategien ist ein Darstellungsmittel, das auch Fritzi Löwy in

den Alben wählte, indem sie unterschiedliche visuelle Materialien und Fragmente neu zusammensetzte und mit Texten kommentierte.

Die Analyse von Fritzi Löwys Alben zeigt schließlich auf, wie sich die Dokumentation der NS-Verfolgung und ihrer Folgen in der gewählten Bildsprache manifestiert. Die Tatsache, dass die Schweiz für Fritzi Löwy im Mai 1944 den letzten Zufluchtsort vor der NS-Verfolgung bedeutete, kommt meiner Ansicht nach auch in den Darstellungsstrategien zum Ausdruck. So sticht das *Schweiz-Album* durch seinen bunten, lebhaften Charakter, die Dokumentation der „schönen Seiten“ der Schweiz und die Fülle verwendeter Materialien (Postkarten, Fotografien, Briefmarken, Ausschnitten aus Tourismusbroschüren etc.) hervor, während Fritzi Löwys der Familie gewidmetes Album durch die Kargheit des darin versammelten Materials und die Dominanz von Schwarz-Weiß-Aufnahmen charakterisiert ist. In gewisser Hinsicht gleicht das *Familienalbum* einer Ruine, indem Löwy versammelt, was von der Großfamilie Löwy nach 1945 zurückgeblieben ist: einige wenige Fotografien aus der Zeit davor, vor dem Holocaust, von verstorbenen und vom NS-Regime ermordeten Angehörigen, und einige wenige Fotografien derjenigen, die überlebt haben, in Wien und im Exil.

„Ich kann es nicht verarbeiten, ich kann es nicht verkraften“, so versuchte Fritzi Löwy die persönlichen Konsequenzen der NS-Verfolgung für ihr Leben in einem lebensgeschichtlichen Interview aus dem Jahr 1988 in Worte zu fassen. Ihre Alben stellen einen Versuch dar, diesen traumatischen Folgen Ausdruck zu verleihen und sie festzuhalten. Sie dokumentieren individuelle Verarbeitungsmechanismen, an ihnen lässt sich aber auch die geschichtspolitische Dimension privater Erinnerungspraxen aufzeigen. Fritzi Löwys Alben schaffen neue Erzählungen im Bereich des (visuellen) Gedächtnisses über Flucht, Exil und den Holocaust und damit in Verbindung auch ein neues Bilderrepertoire für die Geschichte. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass hinsichtlich der im kollektiven Gedächtnis verfügbaren bzw. aufgerufenen Bilder der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen Österreich und Deutschland betreffend nach wie vor die nachhaltige Tradierung einer Vielzahl an „Täterbildern“ konstatiert wird, sind Löwys Alben aber auch als ein visueller Gegenentwurf bedeutsam.

Mit der Analyse von Fritzi Löwys Alben leistet die Dissertation einen Beitrag zur Integration von privaten Alben als Unter-

suchungsgegenstand für die Analyse individueller Verarbeitungsmechanismen der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen und ihrer Folgewirkungen und konstituiert sie als Gegenstand historischer Forschung bzw. „deutbaren Stoff der Geschichte“.

Vida Bakondy, Historikerin, derzeit Mitarbeiterin im Wien Museum, Durchführung eines Projekts zur jugoslawischen Diaspora im Wien der 1990er-Jahre

Ina Markova

Die NS-Zeit im Bildgedächtnis der Zweiten Republik

Bildstrategien, Geschichtspolitiken und der österreichische Bilderkanon 1945–2013

Dissertation, Universität Wien, 2016
(Abstract)

Die vorliegende Dissertation untersucht das österreichische Bildgedächtnis der Zweiten Republik in Bezug auf Visualisierungen der NS-Zeit. Ausgehend von geschichtspolitischen Fragestellungen wurde mit Christine Brocks eine „funktionalistische Motivanalyse“ unternommen. Dabei wurden die Erinnerungsmedien Geschichtsschulbücher, Ausstellungen, Zeitungen/Zeitschriften und Bildbände untersucht. Aufgrund der spezifischen Ausprägung der österreichischen „Opferthese“ erschien es trotz der Fokussierung auf die NS-Zeit unumgänglich, auch die unmittelbare Nachkriegszeit bis zur Unterzeichnung des Staatsvertrags in die Untersuchung mit einzubeziehen. Methodisch wurden politisch-ikonografische und diskursanalytische Überlegungen zu einer „geschichtspolitischen Bilddiskursanalyse“ gebündelt, die Bilder wurden in einer Datenbank verwaltet und mittels der quantitativen Bildtypenanalyse nach Elke Grittmann aufgearbeitet.

Versucht man die Transformationen und Zäsuren des österreichischen Bilderkanons zu skizzieren, so lassen sich folgende Entwicklungen beschreiben:

Von April 1945 bis Herbst 1946 kann eine von außen induzierte, aufklärerische Phase der visuellen Auseinandersetzung mit der NS-Zeit, vor allem von Seiten der US-Alliierten, konstatiert werden. Ab 1947 begann anschließend die Phase der Ausbildung prägnanter Gegenbilder zur NS-Zeit.

Diese Charakteristika verstärkten sich in den 1950er-Jahren: Die zentralen printmedialen Schlüsselbilder der 1950er-Jahre waren visuelle Repräsentationen des Staatsvertrags, wobei diese Fotografien die NS-Zeit überblendeten. Der zweite zentrale Bilddiskurs dieser Jahre ist jener des Wiederaufbaus. Vor allem im Schulbuch wurde deutlich mit der Strategie der fehlenden Visualisierung operiert.

In den 1960er-Jahren differenzierte sich der österreichische Bilderkanon aus. Generell ist eine Rückkehr zur antifaschistischen Auslegung der „Opferthese“ zu konstatieren, was sich im Stellenwert des Widerstands, aber auch in der flächendeckenden Visualisierung des „Anschlusses“ äußerte: Meist wurden nur jene Bilder als repräsentationsmächtig angesehen, die sich nahtlos in die Repräsentation des „Anschlusses“ als scheinbar auch für die Mehrheitsbevölkerung nur leidvolle Erfahrung integrieren ließen. Allerdings lässt sich für die 1960er auch ein zaghaftes Wiederherantasten an den Themenbereich Holocaust konstatieren, wovon wichtige Wanderausstellungen zeugen.

Die 1970er sind durch einen Bilderboom gekennzeichnet, was besonders auf die Einrichtung der Dauerausstellungen in Mauthausen, Auschwitz und im DÖW zurückzuführen ist. Auch die TV-Serie *Holocaust* führte zu einem Anstieg in den Visualisierungen. Vor allem im liberalen Zeitungsspektrum kam es im Umfeld der

Berichterstattung über *Holocaust* zu einer Präformierung des Shoah-Bilddiskurses. Die „Affäre Waldheim“ war schließlich der Kulminations- und Wendepunkt von Tradierungskrisen, die sich seit den 1960ern abgezeichnet hatten. ÖsterreicherInnen erschienen erstmals verstärkt als TäterInnen: Die Erosion der „Opferthese“ bzw. deren Erweiterung zur MitäterInnenthese fand vor allem auf Ebene der textlichen Kommentierung der Fotografien statt.

In den 1990ern war eine größere Bandbreite an Themen prinzipiell ansprechbar und zeigbar. Im Lichte der von Bundeskanzler Vranitzky 1991 skizzierten These von Österreich als „Opfer und Mittäter“ wurden Schlüsselbilder neu kontextualisiert und durch andere Bilder oder Kommentierung gerahmt.

Eines der zentralen Themen des 21. Jahrhunderts war anschließend die NS-„Euthanasie“, wobei gerade hinsichtlich der Visualisierung dieses Themas Probleme einer angemessenen Repräsentation deutlich wurden. In den neuen Ausstellungen der Gedenkstätte Mauthausen aus 2013 nimmt wiederum die Auseinandersetzung mit Zwangsarbeit einen zentralen Platz ein. Generell zeichnen sich die Bildangebote des 21. Jahrhunderts durch einen reflexiven Zugang zu Fragen der Repräsentation aus. Nachdem in den bisherigen Jahrzehnten das Feld des Zeigbaren kontinuierlich erweitert wurde, sowohl um

neue Themen als auch neue Bilder, so wird nun erstmals auch die Frage diskutiert, was man überhaupt zeigen darf.

Ina Markova, Historikerin, derzeit Mitarbeiterin des Projekts „Inbesitznahmen. Das Parlamentsgebäude in den Diktaturen zwischen 1933 und 1945“ (Leitung: Bertrand Perz und Verena Pawlowsky), Post-DocTrack-Stipendiatin der ÖAW

Alexa Stiller Germanisierung und Gewalt Nationalsozialistische Politik in den annektierten Gebieten Polens, Frankreichs und Sloweniens, 1939–1945

Dissertation, Universität Bern, 2015
(Abstract)

Die Studie hat den Versuch der Nationalsozialisten zum Gegenstand, die annektierten Gebiete Polens, Frankreichs und Sloweniens während des Krieges mittels eines großflächigen Austauschs der Bevölkerung sozusagen „einzudeutschen“. Dieser Aspekt der nationalsozialistischen Politik wurde bislang eher randständig erforscht, meine Dissertation ist die erste umfassende vergleichende Studie der sogenannten „Volkstumspolitik“.

Der vergleichende Ansatz als originäre neue Perspektive zeigt als ein wichtiges Ergebnis auf, dass das Vorgehen des nationalsozialistischen Besatzungsregimes vor allem in Hinblick auf die Deportation und Vertreibung von Einheimischen in den annektierten Gebieten im Osten wie auch im Westen und Südosten des „Großdeutschen Reiches“ in ihrer Intensität vergleichbar war: So deportierten und vertrieben die Nationalsozialisten in Westpolen, im Elsass und Lothringen sowie in den annektierten Gebieten Sloweniens einen annähernd gleich hohen Prozentsatz der einheimischen Bevölkerungen (11 bis 15 Prozent). Entgegen der bisherigen Annahmen über die Okkupationspolitik in Westeuropa war diese nicht weniger gewalttätig und auf Verdrängung der ansässigen Bevölkerung ausgerichtet als im Osten und Südosten Europas.

Meine Doktorarbeit gibt darüber hinaus in weiteren Aspekten der Forschung neue Impulse: In Bezug auf die Frage nach dem Konnex zwischen dem Massenmord an den Juden und Jüdinnen in den sogenann-



Visualisierung der NS-„Euthanasie“, eines der zentralen Themen des 21. Jahrhunderts

Gedenkstätte Steinhof mit der Ausstellung des DÖW *Der Krieg gegen die „Minderwertigen“*. Zur Geschichte der NS-Medizin in Wien

Foto: DÖW

den „eingegliederten Ostgebieten“ (dem annektierten Westpolen) und der Volkstumspolitik komme ich zu einem neuen, differenzierten Ergebnis: Die massenhafte Ansiedlung von „Volksdeutschen“ in Westpolen stand zwar in keinem kausalen Zusammenhang mit der Ermordung der polnischen Juden, sie trieb aber sehr wohl deren Vertreibung und Ghettoisierung voran – zum Zweck der „Platzschaffung“. Anders als Götz Aly behauptet, verursachte die Volkstumspolitik den Holocaust nicht direkt, sie trug aber dazu bei, eine Situation zu generieren, welche die Entscheidung zum Massenmord begünstigte. Die Verfolgung der Juden und Jüdinnen steht aber jenseits dieses eher kontingenten „funktionalen“ Zusammenhangs nur auf der allgemeinsten ideologischen Ebene (dem rassistischen „Reinheitswahn“ der Nationalsozialisten) in einer direkten Beziehung.

Meine Frage nach den nationalsozialistischen Kriterien des „Deutschseins“ und damit der Konstruktion der nationalen Gemeinsamkeit führte zudem zu einer Korrektur der gängigen Sichtweise auf die NS-Politik. Die Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung von „unerwünschten“

Bevölkerungsgruppen in den annektierten Gebieten komplementierten die Nationalsozialisten nicht nur mit der Ansiedlung von „Volksdeutschen“, sondern auch mit einer Selektion der einheimischen Bevölkerung; sie versuchten, klare Kriterien für die Differenzierung von „erwünschten“ (in der Regel „deutschstämmigen“) und „unerwünschten“ Personen („fremden Blutes“) zu erarbeiten.

Diese Konstruktionen stießen in der Praxis allerdings schnell an ihre Grenzen, das „Deutschsein“ einer Person war eine durchaus fließende multidimensionale Kategorie, auch wenn Nationalisten und Rassisten dies trotz gegenteiliger Erfahrungen in der Selektionspraxis nicht wahrhaben wollten. Letztendlich gelang es den Nationalsozialisten zwar, die einheimische Bevölkerung in „erwünschte“ und „unerwünschte“ Personen zu unterteilen – doch dieses Resultat war kein stabiler Zustand, sondern ein offener Prozess. Wer bei einer ersten Selektion(sstufe) ausgewählt worden war, konnte bei der nachfolgenden bereits wieder aussortiert werden. Während die „negative“ Selektion erst mit dem Tod endete, war das „Dritte Reich“ strukturell so angelegt, dass ein abschließendes Ende

der „positiven“ Selektion nicht definiert war.

Ein viertes zentrales Ergebnis meiner Arbeit beleuchtet die Funktionsweise des NS-Systems auf der Akteursebene neu. Die dezidierte Rekonstruktion des Zusammenspiels der staatlichen und semi-staatlichen Stellen sowie der Konflikte zwischen ihnen und eine genauere Analyse der Strukturen und Prozesse bezüglich der Delegation von Verantwortung innerhalb der Hierarchien führt zu einem Bild, welches jenseits der gängigen Chiffren „Führerstaat“ versus „Polykratie“ den Volkstumspolitischen Apparat im Vergleich zu rezenten Strukturen in Politik und Verwaltung als durchaus „modern“ und effizient erscheinen lässt. Anhand dieser (auch nach heutigen Maßstäben) ausgeprägten „Normalität“ des Verwaltungshandelns könnte man auch (Hannah Arendt paraphrasierend) von einer „Effizienz des Bösen“ sprechen.

Alexa Stiller, Historikerin, derzeit Assistentin (Post-Doc) am Lehrstuhl für Zeitgeschichte in globaler Perspektive, Historisches Institut, Universität Bern

Winfried R. Garscha

Die Gaskammer von Mauthausen und die österreichische Justiz

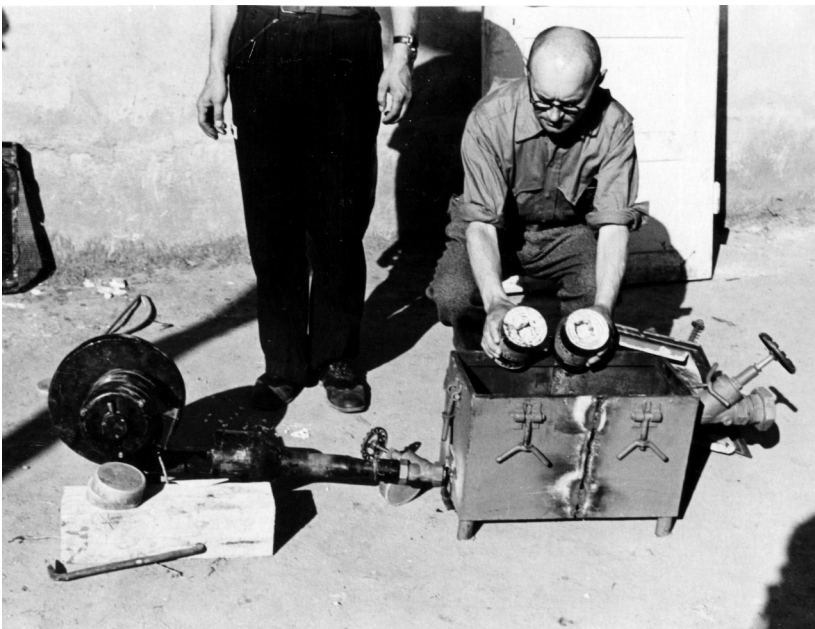
Ein Herr namens Emil Lachout, der sich als ehemaliger Angehöriger der alliierten Militärpolizei ausgab, fabrizierte 1987 ein „Dokument“, das beweisen sollte, dass in einer Reihe deutscher Konzentrationslager, darunter auch Mauthausen, keine

Gaskammern zur Ermordung von Menschen existiert hätten.

Das DÖW erstattete Anzeige wegen NS-Wiederbetätigung. Lachout brachte gegen das DÖW und weitere Einrichtungen sowie Medien Ehrenbeleidigungsklagen

wegen des Fälschungsvorwurfs ein. In einem umfangreichen Wahrheitsbeweis erbrachte das DÖW den Nachweis der Fälschung des sogenannten „Lachout-Dokuments“. Dieses geistert dennoch weiterhin durch das Internet.

Am 18. März 2016 stand in Wels ein Mann wegen diverser Hass-Postings vor Gericht; so wollte er sich als „erster Heizer“ in künftigen Konzentrationslagern zur Verfügung stellen. Unter dem zahlreich anwesenden Publikum im Welser Schwurgerichtssaal befand sich auch eine Schulklasse. Im Schlussplädoyer erklärte der Verteidiger des Angeklagten, Ulrich



Bericht Jack Taylors über die Dupont Mission: Jack Taylor mit dem Gaseinfüllapparat der Gaskammer und Zyklon B-Dosen, Mai 1945

Jack Taylor, ein vom US-Kriegsgeheimdienst OSS eingesetzter Fallschirmspringer, wurde Ende 1944 festgenommen und am 1. April 1945 in das KZ Mauthausen überstellt.

Foto: US National Archives and Records Administration

Unvollständige Aufstellung von Massentötungen durch Giftgas in der Mauthausener Gaskammer

09. 05. 1942	208 sowjetische Kriegsgefangene
17. 08. 1942	56 Sowjetbürger und 5 Polen
24. 10. 1942	260 Tschechen, darunter 128 Frauen
26. 01. 1943	31 Tschechen, darunter 15 Frauen und 1 Sowjetbürger
17. 04. 1943	59 Sowjetbürger und 5 Polen
19. 11. 1943	38 Sowjetbürger
25. 09. 1944	124 Sowjetbürger
14. 10. 1944	40 Sowjetbürger, 2 Polen, 1 Tscheche und 2 DR-Schutzhäftlinge
21. 11. 1944	47 Sowjetbürger und 2 Polen
29. 12. 1944	39 Sowjetbürger, 3 Italiener, 3 Franzosen und 1 Pole
19. 02. 1945	62 Häftlinge, Nationalität unbekannt
23. 02. 1945	Vermutlich 68 Häftlinge mit unbekannter Nationalität
23. und 27. 03. 1945	68 Männer, Nationalität unbekannt und 8 tschechische Frauen
10. 04. 1945	214 tschechische Frauen und Männer
17. 04. 1945	etwa 250 Frauen und Männer, in ihrer Mehrzahl Österreicher (Wiener GEST. Häftlinge)
21. 04. 1945	67 Häftlinge, darunter 15 Österreicher
22. 04. 1945	159 körperschwache Häftlinge verschiedener Nationalität
23. 04. 1945	136 Körperschwache verschiedener Nationalität
24. 04. 1945	239 Körperschwache verschiedener Nationalität und 9 unbekannte Häftlinge
25. 04. 1945	116 Körperschwache verschiedener Nationalität
27. 04. 1945	16 Österreicher, 13 Sowjetbürger, 5 Polen, 5 Jugoslawen, 1 Deutscher und andere nicht registrierte Häftlinge
28. 04. 1945	Die letzte Vergasung: 33 Österreicher, 5 Polen, 4 Kroaten und 1 Österreicher englischer Staatsbürgerschaft

Aus: Hans Maršálek, *Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*, Wien 42006, S. 269

Schwab: „Es ist strittig, ob in Mauthausen Vergasungen und Verbrennungen stattgefunden haben. [...] Was man seinerzeit in Mauthausen zu Gesicht bekommen hat, ist eine sogenannte Gaskammer, die nachträglich eingebaut wurde. [...] Unbekannt ist, ob dort jemals eine Gaskammer vorhanden war.“

Die Staatsanwaltschaft Wels leitete daraufhin gegen den Rechtsanwalt ein Verfahren wegen NS-Wiederbetätigung gemäß § 3h Verbotsgesetz ein. Dieser lautet in der Fassung der Verbotsgesetznovelle 1992: „Nach § 3g wird auch bestraft, wer in einem Druckwerk, im Rundfunk oder in einem anderen Medium oder wer sonst öffentlich auf eine Weise, daß es vielen Menschen zugänglich wird, den nationalsozialistischen Völkermord oder andere nationalsozialistische Verbrechen gegen die Menschlichkeit leugnet, gröblich ver-

harmlost, gutheißt oder zu rechtfertigen sucht.“

Vor der Erhebung einer Anklage nach dem Verbotsgesetz muss die jeweilige Staatsanwaltschaft die vorgesetzte Dienstbehörde – in diesem Fall die Oberstaatsanwaltschaft Linz – damit befassen. Diese billigte den Vorhabensbericht der Staatsanwaltschaft Wels.

Doch nun schaltete sich der Weisungsrat im Justizministerium ein, dessen Aufgabe es eigentlich wäre, den Justizminister in politisch sensiblen Fällen zu beraten, ob Anklage erhoben oder eine Anzeige zurückgelegt werden soll.

Laut *Salzburger Nachrichten* (29. 10. 2016) erklärte Generalprokurator Werner Pleischl, Vorsitzender des Weisungsrates: „Man muss schon die gesamte Situation berücksichtigen. Der Rechtsanwalt wollte die Interessen seines Mandanten wahren

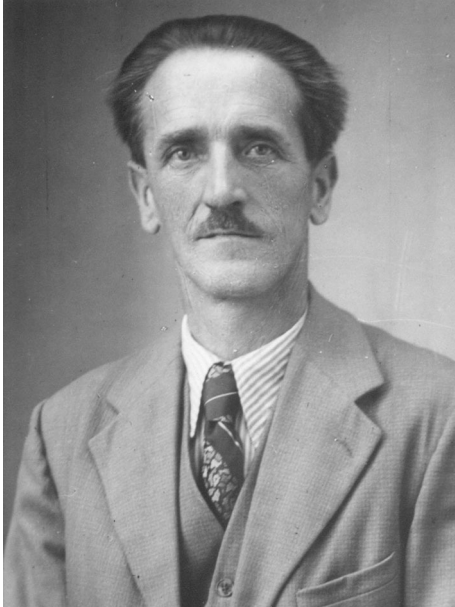
und hat über das Ziel hinausgeschossen. [...] Er hat ein oder zwei Sätze gesagt, die nicht in Ordnung waren und die auch historisch falsch sind. Das Gesetz sagt aber, es muss eine gröbliche Verharmlosung der Verbrechen des Nationalsozialismus vorliegen. Der Anwalt leugnet aber nicht den Holocaust an sich, da er in seinem Plädoyer auch einräumte, dass es in Hartheim Gaskammern gab.“ Nach Ansicht des Weisungsrates sei daher die Brandrede des Anwaltes nach dem Verbotsgesetz nicht strafbar. Die *Salzburger Nachrichten* weiter: „Aus dem Landesgericht Wels ist zu hören, dass ‚alle recht überrascht waren und sich gewundert haben, dass die Anklage zurückgezogen wird‘. Es sei unüblich und komme sehr selten vor, dass aufgrund einer Weisung von einer rechtskräftigen Anklage zurückgetreten werde. Pleischl stellte gar nicht in Abrede, das der Fall ‚nicht alltäglich ist‘.“

Während Sektionschef Pilnacek im *Ö1-Morgenjournal* erklärte, aus seiner Sicht wäre es wohl besser gewesen, wenn vor einem Geschworenengericht entschieden worden wäre, inwieweit sich ein Anwalt durch unerträgliche Aussagen strafbar machen könne, schloss sich Justizminister Brandstetter der „Empfehlung“ des Weisungsrats an. Sein Parteikollege Innenminister Sobotka meinte allerdings, es sei für ihn „inakzeptabel, dass Massenmord und Gaskammern im größten Konzentrationslager Österreichs geleugnet werden.“ Die Stellungnahme des Weisungsrats und die Haltung des Justizministers wurden in mehreren Stellungnahmen kritisiert. In einer Erklärung des DÖW hieß es:

„Auch wenn bei der Ausübung des rechtsanwaltlichen Berufes andere Maßstäbe anzulegen sind, ist der Gerichtssaal kein rechtsfreier Ort. Gerade von einem Juristen und Akademiker kann man doch erwarten, dass er bei einem Verfahren, bei dem es unter anderem auch um Mauthausen geht, sich im Rahmen seiner rechtsanwaltlichen Sorgfaltspflicht auf wissenschaftlich gesicherte Informationen stützt und nicht einfach auf die Wiederholung von Geschichtslügen rechtsradikaler Publikationen oder Internetseiten zurückgreift.“

Darum reagiert das DÖW auf die Empfehlung des ‚Weisungsrates‘, die Anklage gegen Dr. Ulrich Schwab zurückzuziehen, mit dem Ausdruck größter Verwunderung und größten Befremdens. Insbesondere die im Widerspruch zum Gesetzestext und zur richterlichen Spruchpraxis stehende An-

sicht des ‚Weisungsrates‘, dass der ‚Holocaust an sich‘ geleugnet werden müsse, damit das Verbotsgesetz zur Anwendung kommen könne, ist entschieden zurückzuweisen. Ein solches Vorgehen erscheint uns als eine Bagatellisierung der Leugnung gerade von in Österreich verübten NS-Verbrechen und ist darum höchst kritisch zu sehen.“



Adam Blank, einer der am 28. April 1945 in der Gaskammer von Mauthausen Ermordeten

Foto: DÖW

„Einer der Massenmorde in der Gaskammer von Mauthausen, der einen besonders nachhaltigen Eindruck hinterließ, wurde Ende Oktober 1942 verübt. Das Landgericht Hagen konnte den Mord an 261 tschechischen Häftlingen rekonstruieren, die nach dem Attentat vom 29. Mai 1942 auf den Leiter des Reichssicherheitshauptamtes, SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich, verhaftet worden waren.

„Am 24. Oktober 1942 fand auf Anordnung des Reichssicherheitshauptamtes die Exekution von 261 tschechischen Häftlingen, darunter mindestens 130 Frauen und Kinder, statt; sie sind in Gruppen hintereinander, die Frauen von den Männern getrennt, [...] in der Gasanlage durch Gas getötet worden. [...] Die Tschechen wurden einige Tage vor ihrer Tötung in Zivilkleidung in das KL Mauthausen eingeliefert und zum größten Teil, insbesondere die Frauen, von denen einige schwanger waren, im Bunker untergebracht. Als sie am Tage der Exekution gruppenweise zunächst in den Umkleieraum und danach in den dahinter liegenden Vorraum der Gasanlage geführt und hier von SS-Angehörigen in weißen Ärztekitteln auf Goldzähne hin untersucht wurden, waren sie völlig ahnungslos. Sie gingen deshalb teilweise sogar lachend und in jedem Fall im Glauben, jetzt geduscht zu werden, in die Gaskammer. Nur eine Gruppe [...] erkannte im letzten Augenblick, als die Tür zur Gaskammer gerade geschlossen war, weshalb man sie wirklich hierher gebracht hatte, und brachte diese Kenntnis durch die Rufe ‚Meuchelmörder‘ und durch gleichzeitiges verzweifeltes Schlagen gegen die Gaskammertüren zum Ausdruck. Die gesamte Tötungsaktion dauerte weit über 24 Stunden. Nach Abschluß der Vergasung und nach Verbringen aller Leichen in den Leichenkühlraum wurden den Leichen, die Farbkreuze auf der Brust oder dem Rücken aufwiesen, die Goldzähne ausgebrochen und den weiblichen Opfern das lange Haupthaar geschoren.“ (Urteil des Landgerichts Hagen, Zentrale Stelle Ludwigsburg IV 419 AR 2274/67, S. 129 ff.)

Aus: Florian Freund, Tötungen durch Giftgas in Mauthausen und Gusen, in: Brigitte Bailer / Wolfgang Benz / Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), Wahrheit und „Auschwitzlüge“. Zur Bekämpfung „revisio-nistischer“ Propaganda, Wien 1995, S. 129 f.

Die letzten 42 in der Gaskammer von Mauthausen Ermordeten (28. April 1945)

Auinger Johann, geboren am 30. November 1892 in Lindach (OÖ)
Bala Józef, geboren am 11. Jänner 1923 in Ochojno (Polen)
Blank Adam, geboren am 30. April 1893 in Altmünster (OÖ)
Breitwieser Josef, geboren am 23. Februar 1887 in Irnharting (OÖ)
Briševac (fälschlich auch Bricevac) Martin, geboren am 11. November 1910 in Prijedor (Bosnien)
Brunner Franz, geboren am 30. Oktober 1902 in Linz/Donau
Buchholzer Johann, geboren am 17. Mai 1894 in Waldneukirchen (OÖ)
Chmielenski (fälschlich auch: Schmelensky) Anton, geboren am 22. Mai 1905 in Linz/Donau
Čondić (fälschlich auch: Kondic) Nikola, geboren am 16. Februar 1922 in Aržano (Kroatien)

Grochot (fälschlich auch: Grochef) Mieczyslaw, geboren am 20. Mai 1920 in Ochmanów (Polen)
Hackl Johann, geboren am 31. Juli 1906 in Linz/Donau
Haider Ludwig, geboren am 9. August 1885 in Straßwalchen (OÖ)
Haselmeier Franz, geboren am 31. März 1910 in Linz/Donau
Hirsch Wenzel, geboren am 21. September 1905 in Schwarzbach im Böhmerwald/Černá v Pošumaví
Hofmann Franz, geboren am 9. Juli 1900 in Linz/Donau
Jankowski Józef, geboren am 20. Jänner 1920 in Krakau
Jelačić (fälschlich auch: Jelazik) Anton, geboren am 20. Jänner 1920 in Split (Dalmatien)
Kaczmarczyk (fälschlich auch: Kriczmariczyk) Stanislaw, geboren am 2. August 1919 in Krakau

Lehner Jakob, geboren am 28. Juni 1905 in Linz/Donau
Leidlmair Karl, geboren am 20. Jänner 1910 in Wels
Leitner Josef, geboren am 10. August 1910 in Gmunden
Lepschy Josef, geboren am 9. Juli 1905 in Untermoldau im Böhmerwald/Dolní Vltavice
Loy Karl, geboren am 3. November 1895 in Grieskirchen-Parz (OÖ)
Maritschnegg Franz, geboren am 6. März 1900 in Plauen (Sachsen)
Mayer Gustav, geboren am 13. Juni 1914 in Watzelsdorf (NÖ)
Mischka Karl, geboren am 10. Mai 1898 in Wien
Neubacher Josef, geboren am 23. März 1893 in Pinsdorf (OÖ)
Obermayr Heinrich, geboren am 16. Jänner 1901 in Linz/Donau

Pensl Otto, geboren am 28. November 1895 in Linz/Donau
Pesendorfer Josef, geboren am 10. Jänner 1907 in Neukirchen
Plaichner (fälschlich auch: Blaichner) Fritz, geboren am 15. Juni 1901 in Traismauer (NÖ)
Pollhammer Stefan, geboren am 12. Dezember 1906 in Linz/Donau
Reindl Karl, geboren am 20. Februar 1913 in Linz/Donau
Roll Josef, geboren am 9. Februar 1897 in Aiching (Bayern)
Sommer Johann, geboren am 16. Dezember 1889 in Vorchdorf (OÖ)

Steiner Alois, geboren am 24. Mai 1908 in Edt-Lambach (OÖ)
Teufl Josef, geboren am 23. November 1904 in Linz/Donau
Trappel Karl, geboren am 28. Dezember 1896 in Weitra (NÖ)
Truckendanner Franz, geboren am 12. Oktober 1894 in Ebensee (OÖ)
Wolfgang Karl, geboren am 23. März 1893 in Pettenbach (OÖ)
Zekan (fälschlich auch: Zockan) Ivan, geboren am 8. Juni 1915 in Split
Zelger Willibald, geboren am 17. September 1907 in London

„Am 29.4.1945 wurden die technischen Einrichtungen der Gaskammer (Gaseinfüll-Stutzen, Gasleitungsrohr und der Ventilator) beseitigt. Die dadurch entstandene Beschädigung der Wandverkleidung wurde durch das Einsetzen neuer Fliesen repariert. Diese neu eingesetzten Fliesen sind heute noch deutlich wahrnehmbar.“

Hans Maršálek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 42006, S. 268

REZENSIONEN

Achs, Oskar: Zwischen Gestern und Morgen. Carl und Aline Furtmüllers Kampf um die Schulreform. Wien: Lit Verlag 2015. 279 S.

Dr. Oskar Achs, AHS-Lehrer und -Direktor (i. R.), der bereits mit einer Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten zur Geschichte der Pädagogik bzw. zur sozialdemokratischen Schulreform in Wien hervorgetreten ist, legt nun eine biographische Studie über zwei der wichtigsten, aber unverdient in Vergessenheit geratenen Schulreformer vor: das Ehepaar Aline und Carl Furtmüller. Der Bogen dieser Doppelbiographie spannt sich vom Wien der Jahrhundertwende über die Erste Republik und die faschistischen Diktaturen bis in die Zeit nach 1945. Die schwierige Zeit des Exils in Frankreich und den USA bildet einen Schwerpunkt der Arbeit.

Ich verhehle nicht, dass ich als jemand, der sich seit seiner Dissertationsarbeit 1966–1969 mit der Geschichte der sozialdemokratischen Erziehungsbewegung beschäftigt, das Buch mit größtem Interesse in einem Zug gelesen habe. Es ist gut lesbar geschrieben, spannend durch den dramatischen Ablauf der Geschichte und besticht durch Sachkenntnis und solide Quellenrecherche. Vor allem schätze ich, dass es Oskar Achs gelungen ist, den biographischen Ablauf in das politische, gesellschaftliche und kulturell-geistesgeschichtliche Milieu und Geschehen perfekt einzubetten, so dass Handlungen, Positionen und Entwicklungen nachvollzogen werden können.

Der Autor führt uns zuerst in die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien um 1900 mit ihrer großen Vielfalt an neuen geistigen Strömungen und einer breiten Palette

von genialen Denkern, Forschern und Künstlern. Als Erstes beschreibt er die Szene der russischen, antizaristischen ExilantInnen im Wien der Jahrhundertwende. Der Vater Aline Furtmüllers, Samuel Klatschko, befreundet mit Viktor Adler, war die Zentralfigur, in dessen Haus zahlreiche russische Revolutionäre verkehrten, Hilfe und Unterstützung erfuhren, u. a. Leo Trotzki. Die 1883 in Wien geborene Aline wuchs in ihrem Elternhaus in diesem Milieu von russischen Revolutionären, Marxisten und Sozialdemokraten auf, u. a. war sie mit Trotzki's Frau Natalia Sedowa und Raissa Adler, der Frau Alfred Adlers, befreundet, so dass sie von klein auf eine linke Gesinnung hatte. Obwohl die hochbegabte Aline, die ihre Matura nur als Externistin im Akademischen Gymnasium absolvieren konnte, in und außerhalb der Universität mit Antisemitismus, Fremden- und Frauenfeindlichkeit konfrontiert war, konnte sie ihr Studium der romanischen Sprachen 1908 mit dem Doktorat abschließen und anschließend die Lehramtsprüfung für Mittelschulen (heute AHS) in Französisch, Italienisch und Deutsch ablegen. Sie gehörte damit zu den ersten Frauen in Österreich, die einen akademischen Abschluss erreichten. Ab 1909 unterrichtete sie in verschiedenen Lyzeen, von 1920 bis 1934 in den Schwarzwaldschen Schulanstalten im ersten Wiener Gemeindebezirk. 1901 lernte sie im linken studentisch-akademischen Milieu, dem „Sozialwissenschaftlichen Bildungsverein“, Carl Furtmüller kennen, den sie 1904 nach evangelischem Ritus heiratete – eine standesamtliche Ehe war damals noch nicht möglich.

Der 1880 geborene Carl Furtmüller hatte nach der Matura am Schottengymnasium

in Wien gleichfalls ein Doktoratsstudium an der philosophischen Fakultät absolviert (1902) und die Lehramtsprüfung in Deutsch, Latein und Griechisch abgelegt. Nicht zuletzt unter dem Einfluss seiner Frau Aline wandte sich Furtmüller der Sozialdemokratie zu; er hat gleichsam „in den Marxismus eingeheiratet“. Von 1904 bis 1909 musste er am Gymnasium in Kaaden (Nordböhmen, heute Tschechische Republik) unterrichten, ehe er 1909 in Wien eine Professorenstelle erhielt.

Alfred Adler, Mitstreiter von Sigmund Freud, führte Furtmüller 1909 in die Psychologische Mittwoch-Gesellschaft (später Wiener Psychoanalytische Vereinigung) ein. Beim Bruch zwischen Freud und Adler 1911, hervorgerufen durch Freuds Orthodoxie und Intransigenz gegenüber Abweichlern von seiner Lehre, stellte Achs sich auf die Seite Adlers und wurde dessen wichtigster Mitarbeiter beim Aufbau der Individualpsychologie. Insbesondere bemühte sich Furtmüller, diese neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse für die Pädagogik nutzbar zu machen. Das Zusammenwirken von wissenschaftlicher Theoriebildung und darauf aufbauender politischer Strategie war zentrales Anliegen im Wirken von Carl Furtmüller, dessen originärer Beitrag zum Austromarxismus von Achs klar herausgearbeitet wird. In dem von Sozialdemokraten und Bürgerlich-Liberalen 1905 gegründeten Verein „Freie Schule“ lernte Furtmüller den Schulreformer Otto Glöckel kennen und wurde, 1919 im Unterrichtsministerium, ab 1922 im Stadtschulrat für Wien, dessen Mitgestalter der Wiener Schulreform in der Ersten Republik. Glöckel und seinen Mitarbeitern gelang es, das Schulwesen in Richtung eines sozial gerechten Systems mit demokratischer Bildung und einem

kindgerechten Unterricht umzuformen. Aline Furtmüller, die von 1919 bis 1934 dem Wiener Gemeinderat und Landtag als SDAP-Vertreterin angehörte, unterstützte diese Bemühungen auf der politischen Ebene. Leider kommt ihr Wirken in der Darstellung etwas zu kurz. Hier hätten vermutlich die Protokolle des Wiener Gemeinderates und sozialdemokratische Frauenzeitschriften und -publikationen weitere Erkenntnisse gebracht.

Carl Furtmüllers letzter Artikel, auf dessen Inhalt Achs zu Recht ausführlich eingeht (*Furtmüllers Kampf um die nationale Identität*), erschien im Februar 1934 in der Zeitschrift *Schulreform*. Darin nahm Furtmüller – aufgrund der Umwälzungen in Deutschland 1933 – gegen den „geistigen Anschluss“ Stellung und trat für eine Orientierung an den republikanisch-demokratischen Errungenschaften Österreichs ein. Wenige Tage später wurde im Zuge der Februarkämpfe Stadtschulratspräsident Glöckel verhaftet, Furtmüller und andere Mitarbeiter wurden suspendiert und zwangspensioniert. Aline Furtmüller wurde mehrere Wochen inhaftiert und musste sich danach zweimal wöchentlich bei der Polizei melden. Die Wiener Schulreform wurde gewaltsam beendet und ihre Errungenschaften wurden vom Austrofaschismus rückgängig gemacht.

Oskar Achs zeigt, dass Aline und Carl Furtmüller – wie viele andere SozialdemokratInnen – ungeachtet der austrofaschistischen Repressionsmaßnahmen mutig am illegalen Kampf der Revolutionären Sozialisten (RS) teilnahmen. Mit Käthe Leichter, Maria Jahoda, Karl Czernetz u. a. wirkten sie im Untergrund an der Bildungsarbeit mit. Aline Furtmüller besuchte während einer Auslandsreise 1935 den aus der Sowjetunion ausgebürgerten Leo Trotzki in Frankreich; ob dieser Besuch einen über das persönliche Moment hinausgehenden politischen Hintergrund hatte, wird nicht aufgeklärt, ebenso wenig die näheren Umstände einer Moskaureise 1936, bei der sie ihre erkrankte, in der Sowjetunion lebende Tochter Lydia nach Österreich zurückbrachte. Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 mussten Aline und Carl Furtmüller, die als Jüdin bzw. „Mischling 1. Grades“ galten, aus Österreich flüchten. Der Autor beschreibt eingehend die materiellen und psychischen Probleme des harten Exilens in Frankreich, die jedoch Carl und Aline Furtmüller nicht abhielten, sich weiter für die sozialistische Bewegung einzusetzen bzw. publizistische Aktivitäten zu entfalten. Nach dem deutschen Einmarsch 1940 folgte die weitere, äußerst dramati-

sche Flucht über Spanien, wo beide mehrere Monate inhaftiert wurden, nach Portugal und schließlich in die USA. Aline Furtmüller starb im Dezember 1941 in einem Quäker-Heim in Haverford. Sowohl in Frankreich als auch in den USA kreisten Furtmüllers Schriften um die Situation im Schulbereich. Im Unterschied zum RS-Führer Josef Buttinger, der die Auslandsvertretung in New York 1941 stilllegte, war Furtmüller von der Niederlage des Faschismus überzeugt und arbeitete an Konzepten für den Wiederaufbau; u. a. verfasste er ein Schulprogramm für die Zeit nach dem Sturz des NS-Regimes. Noch 1945 wandte sich Furtmüller an den ihm aus der Zeit vor 1914 gut bekannten Staatskanzler Renner, um seine Rückkehr nach Österreich zu erreichen, die jedoch erst 1947 erfolgen konnte. Im letzten Abschnitt behandelt der Autor Carl Furtmüllers Wirken im Stadtschulrat für Wien bzw. als Direktor des Pädagogischen Institutes in Wien bis zu dessen Tod Anfang 1951. Ungebrochen bemühte er sich, in Auseinandersetzung mit den konservativen Kräften seine Vorstellungen von einer fortschrittlichen, demokratischen Schule durchzusetzen. Manches konnte verwirklicht werden; manches wurde in der Ära Kreisky in den 1970er-Jahren in Gang gesetzt; manches ist weiterhin Bestandteil der politischen Diskussion.

Oskar Achs hat die in vielen Publikationen und Vorträgen dokumentierten Auffassungen und Theorien von Carl Furtmüller, auf die hier nicht eingegangen werden kann, detailliert und verständlich dargelegt. Sein Buch ist sowohl ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der österreichischen Schulreform als auch eine notwendige Aufarbeitung der Biographie zweier herausragender Persönlichkeiten, die trotz Vernichtung ihrer materiellen und beruflichen Existenz, trotz Verfolgung und Vertreibung bis zu ihrem Tod für ihre Ideale eintraten.

Wolfgang Neugebauer

Koop, Volker: Alfred Rosenberg. Der Wegbereiter des Holocaust. Eine Biographie. Böhlau-Verlag: Köln 2016. 346 S.

Biographien über führende Nationalsozialisten wie Göring, Goebbels, Himmler oder Hitler liegen mittlerweile in großer Zahl vor. Die zweite Reihe der NS-Funktionäre wird erst in den letzten Jahren von HistorikerInnen näher erforscht. Dies gilt auch für den früheren Chefideologen der NSDAP Alfred Rosenberg, der nach 1933 „Beauftragter des Führers für die Überwa-

chung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ war. Im Zweiten Weltkrieg hatte er das Amt des „Reichsministers für die besetzten Ostgebiete“ inne und leitete dabei den Raub von Kultur- und Kunstgütern. 1946 wurde Rosenberg nach den Nürnberger Prozessen gehängt. Ernst Piper hat 2005 eine umfangreiche Lebensbeschreibung über ihn vorgelegt. Ihm folgt nun die vom Journalisten und Publizisten Volker Koop veröffentlichte Biographie. Darin wertete der Autor auch die 2013 gefundenen Tagebücher aus. Hierbei ging es ihm insbesondere um Rosenbergs Bedeutung im Kontext des Holocaust.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich nicht um eine Biographie im engeren Sinne des Wortes. Zwar findet man die entsprechenden Informationen von der Geburt bis zum Tod. Der Autor wählt aber eher thematische Schwerpunkte, um von Kapitel zu Kapitel zum Lebensbild zu kommen. Zunächst geht es nach kurzen Anmerkungen zu Rosenbergs Jugend und Politisierung um dessen Rolle bzw. Stellenwert in der NS-Hierarchie. Koop macht immer wieder deutlich, dass der frühe Chefideologe der NSDAP zwar Ämter und Funktionen mit imposanten Titeln innehatte, gleichwohl gelang es ihm nicht, eine entscheidende Machtposition im Regime einzunehmen. Bei Konflikten mit Goebbels, Himmler oder Ribbentrop war er immer der Verlierer. Indessen fühlte Rosenberg sich seinen Konkurrenten geistig überlegen, was die Einträge in seinen Tagebüchern veranschaulichen. Die Realität der Politik und seine Selbsteinschätzung als Persönlichkeit bilden von daher einen besonderen Widerspruch.

Diese Einschätzung zieht sich durch Koops Werk hindurch. Besondere Aufmerksamkeit widmet er dem Dogmatiker des Antisemitismus, hatte Rosenberg doch seit Beginn der 1920er-Jahre eine Fülle von jüdenfeindlichen Hetzschriften veröffentlicht. Danach geht es um seine Aktivitäten als „Beauftragter des Führers“ im „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“ und im Ministeramt für „die besetzten Ostgebiete“. Besondere Aufmerksamkeit widmet Koop auch Rosenbergs Konflikt mit der Kirche, hatte er sich doch gegen das Christentum in seinem Hauptwerk *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* ausgelassen. Und schließlich wird sein von Eitelkeit geprägtes Selbstbild und sein Tod als unbelehrbarer Nationalsozialist thematisiert. Bilanzierend heißt es: „Rosenberg hat zwar persönlich keinen Mordbefehl erteilt, nicht gefoltert und kein KZ geleitet. Den Tod hat er dennoch verdient. Denn er war

es, der dem Holocaust den Boden bereitete und den Nationalsozialisten die ‚philosophische‘ Rechtfertigung für den Mord an Millionen von Juden geliefert hat.“ (S. 120)

Koop legt eine informative Ergänzung zum bisherigen Wissen vor. Insbesondere die ausführlichen Dokumentenzitate vermitteln einen plastischen Eindruck von dem jeweils Gesagten. Dabei wirkt das Buch insgesamt aber etwas fragmentarisch, stehen die einzelnen Kapitel doch lose nebeneinander. Der Autor konnte sich offenbar nicht entscheiden, ob er mehr eine Biographie oder mehr Fallstudien präsentieren wollte. Besondere Beachtung widmet Koop sowohl dem Antisemitismus bei Rosenberg wie dessen Stellenwert im NS-Regime. Wenn dabei aber auf seine Bedeutung auf dem Weg zum Holocaust verwiesen wird, steht diese Einschätzung ein wenig im Widerspruch zu seiner postulierten geringen Relevanz. Erstaunlich ist außerdem, warum das Buch über einen Ideologen nicht näher auf die Ideologie eingeht. Gerade aus den 1920er-Jahren stammen zahlreiche hierfür relevante Veröffentlichungen. Insgesamt hat man es demnach durchaus mit einem informativen Buch zu tun, gleichwohl birgt es inhaltliche und konzeptionelle Lücken.

Armin Pfahl-Traugher

Schindler, Anja: „... Verhaftet und erschossen“. Eine Familie zwischen Stalins Terror und Hitlers Krieg. Berlin: Karl Dietz Verlag 2016. 256 S.

Anna und Rudolf Tieke lebten in Berlin und waren Mitglieder der KPD. Sie wurden durch Parteigenossen 1931 in Angriffe auf die Polizei verwickelt, bei denen zwei Polizisten ums Leben kamen (einer der Attentäter war Erich Mielke). Dazu kamen Sympathien für die Oktoberrevolution, Arbeitslosigkeit und begeisterte Briefe von Freunden, die bereits vor einiger Zeit in die Sowjetunion emigriert waren – das Zusammenwirken all dieser Faktoren ließ die Tiekies mit ihren drei Kindern den Entschluss fassen, ebenfalls (vorübergehend, wie sie dachten) in die Sowjetunion zu fahren. Rudolf Tieke war damals 36 Jahre alt, seine Frau 33.

Obwohl Fabrikarbeiter wurde Rudolf Tieke zum Gärtner „ernannt“ und erhielt einen Arbeitsplatz in Chosta am Schwarzen Meer, wo er zusammen mit seinen deutschen Freunden, den Grünbergs, in der Landwirtschaft arbeitete. Sehr wohl sahen die Tiekies – glühende Kommunisten – die ungeheure Armut und Rückstän-

digkeit im Lande, aber noch war ihr Optimismus ungebrochen. Arthur Koestler drückte es so aus: „Unter den deutschen Kommunisten gab es einen Ausspruch, den man nur flüstern konnte: ‚Wir werden es besser machen!‘“

Als im Zuge der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft die Verhältnisse unerträglich wurden, da und dort Hungersnöte ausbrachen, verließen die Tiekies ihre Kommune am Schwarzen Meer und übersiedelten in der Hoffnung auf bessere Versorgung – selbstverständlich mit Erlaubnis der Partei – in eine Kolchose im Kuban-Gebiet. Dadurch gerieten sie vom Regen in die Traufe – die Kolchose existierte praktisch nicht mehr, die Familie stand vor dem Verhungern. Die deutsche Sektion der Komintern stimmte schließlich der Übersiedlung der Familie nach Moskau zu. Praktisch alle aus Deutschland mitgebrachten Besitztümer wurden gegen Lebensmittel eingetauscht und sicherten so das Überleben. Unter schwierigsten Bedingungen hausten die Tiekies in einer einsamen Baracke in der Umgebung von Moskau und betrieben Gartenbau, von dem sie als Städter wenig Ahnung hatten. Aus dieser Depression wurden sie von ihrem alten Freund Hermann Grünberg gerettet, der sie nach Leningrad holte, wo sie nach mancherlei Schwierigkeiten eine Unterkunft in einem hauptsächlich von deutschen und österreichischen EmigrantInnen bewohnten Haus erhielten. Rudolf Tieke konnte in einer Fabrik arbeiten und sich zum Dreher ausbilden lassen. Anna Tieke, die ihre Singer-Nähmaschine über alle schwierigen Zeiten gerettet hatte, verdiente als Näherin. Die Kinder befanden sich in Ausbildung. Die glückliche Zeit währte jedoch nur kurz – es kam das Jahr 1937, das den Beginn von Stalins Großen Terror markiert. Die Wohnungen in der Detskaja ulica 3, dem Wohnhaus der Tiekies, leerten sich allmählich, als am 25. Juli 1937 NKVD-Chef Nikolaj Ežov den Befehl Nr. 00439 unterzeichnete, der die Verhaftung von deutschen trotzkistischen Spionen, Diversanten und Terroristen anordnete. Am 4. November 1937 traf es auch die Tiekies. In der Nacht auf den 3. November wurde Rudolf Tieke verhaftet. Seine Frau Anna Tieke und ihren Sohn Günther ereilte das gleiche Schicksal einen Tag später. Die 16-jährige Ursula Tieke und ihr 19-jähriger Bruder Günther blieben allein zurück.

Im Bol’šoj dom, dem Großen Haus, Hauptquartier des NKVD in Leningrad am Litejnyj prospekt (bis heute residiert dort der Geheimdienst FSB), erfuhr Ursula Tieke nur, dass Mutter und Bruder

zu zehn Jahren Lagerhaft ohne Recht auf Korrespondenz verurteilt worden waren. Mit genau dieser Auskunft wurden damals zahlreiche Bittsteller abgespeist. In Wahrheit bedeutete sie, dass die betreffende Person bereits erschossen worden war.

Rudolf Tieke sen. entging dem Todesurteil wahrscheinlich nur, weil er längere Zeit auf der Krankenstation verbringen musste. Sein Verfahren verzögerte sich bis zum Ende der Massenerschießungen im November 1938, so dass er erst im September 1940 wegen Spionage und Mitgliedschaft in einer antisowjetischen Organisation zu acht Jahren Lagerhaft verurteilt wurde. Rudolf Tieke sen. wurde im Eisenbahnbau im Gebiet Archangel’sk eingesetzt. Er überlebte trotz härtester Bedingungen im subarktischen Klima. Nach Verbüßung der Strafe wurde er in ein Dorf im Gebiet Vladimir in Zentralrussland verbannt. 1949 wurde er abermals verhaftet und schließlich wegen Spionage und terroristischer Tätigkeit in das Gebiet Krasnojarsk (West-sibirien) verbannt. Noch 1954 wurde sein Ansuchen um Rehabilitierung abgelehnt. 1955 erfuhr er vom Roten Kreuz, dass seine Tochter in Karaganda lebte. Sie war als feindliche Ausländerin nach dem deutschen Angriff verhaftet und nach Karaganda verbannt worden. Auch Günther Tieke entging der Blockade Leningrads, weil er als Deutscher zur Zwangsarbeit in der Trudovaja armija (Arbeitsarmee) verurteilt und in den Ural evakuiert worden war. 1955 kam es endlich zum Wiedersehen der überlebenden Tiekies in Karaganda. Anja Schindler, die Autorin des Buches, Enkelin von Rudolf und Anna Tieke, war sechs Jahre alt, als sie ihren Großvater und ihren Onkel Günther kennenlernte.

Nach endlosen bürokratischen Schwierigkeiten konnten die Überlebenden – nach Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft durch das NS-Regime – staatenlosen Tiekies 1956 in die DDR ausreisen. Die SED unterstützte ihre Ausreise nicht – Ulbricht war nur an „verwendbaren Kadern“ interessiert. Günther Tieke blieb freiwillig in der Sowjetunion, er war mit einer Russin verheiratet.

Die DDR versorgte die Rückkehrer sowie auch den aus Rumänien stammenden, ebenfalls staatenlosen Vater der Autorin mit Geld, Lebensmittelkarten, einer Staatsbürgerschaft – und einer neuen Biographie. Die Jahre im Gulag und der Verbannung waren ausstrahlt. Rudolf Tieke erhielt seine Parteimitgliedschaft zurück, sie wurde als „nicht unterbrochen“ anerkannt. Die Militärstaatsanwaltschaft in Leningrad stellte ebenfalls seine Unschuld

fest. Von einer Entschädigung für die verlorenen Jahre, für den Verlust von Frau und Kind war nicht die Rede.

Schindlers Buch enthält auch Hinweise zum Schicksal einiger österreichischer EmigrantInnen. Die ursprünglich aus Böhmen stammende Maria Jungmann, die mit ihrem Mann Maximilian Jungmann und den drei Kindern wie die Tiekies 1931 aus Wien in die Sowjetunion auswanderte, lebte ebenfalls im Haus Detskaja ulica 3 in Leningrad. Dort betrieb sie ein Art Koch- und Backstube für die deutschen und österreichischen Facharbeiter im Haus. Nach dem Angriff der Deutschen Wehrmacht am 22. Juni 1941 wurde sie verhaftet. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt. Ihre Kinder wurden aus der Sowjetunion ausgewiesen oder kehrten freiwillig ins Deutsche Reich zurück.

Im gleichen Haus lebte auch Martha Bleckmann, ebenfalls aus Wien stammend. Obwohl österreichische Staatsbürgerin, wuchs sie wahrscheinlich in Hamburg auf. Sie wurde 1905 geboren, allerdings gibt es mehrere andere Geburtsjahre in verschiedenen Dokumenten. Als Parteimitglied ab 1928 war sie unter dem Decknamen Olga Roben für einen illegalen „Apparat“ der KPD tätig. 1933 brachte sie sich in Moskau in Sicherheit; ab 1934 lebte sie in Leningrad, arbeitete für die *Rote Zeitung* und studierte westeuropäische Sprachen und Literaturen. Sie wurde im September 1937 verhaftet, zwei Monate später wegen Spionage erschossen.

Ebenfalls in der Leningrader Detskaja ulica 3 lebte das aus Wien stammende Ehepaar Alfred und Augusta Braun mit der 1919 geborenen Tochter Ida. Alfred Braun war KPÖ-Mitglied und emigrierte 1925 mit der Familie in die Sowjetunion. Er wurde in die sowjetische Partei übernommen, 1938 verhaftet und drei Monate später erschossen. Seine Frau wurde zu drei Jahren Lagerhaft verurteilt, sie starb in einem Lager in Kasachstan. Ida Braun, die mit Ursula Tieke befreundet war, überlebte die Blockade und blieb in der Sowjetunion.

Unter den vielen Namen im Buch taucht einer nicht auf: Victor von Marchesetti. Der Sohn eines Rittmeisters der k.u.k. Armee, geboren 1874 in Wien, aufgewachsen teilweise in St. Petersburg, war im Ersten Weltkrieg Hauptmann, dem Generalstab zugeteilt und für die Dechiffrierung des russischen Funkverkehrs verantwortlich. Er war Mitglied diverser österreichischer Delegationen in Sowjetrußland. 1919 schlug er sich freiwillig (oder im Auftrag des österreichischen Spionagechefs Maximilian Ronge) auf die Seite

MEMENTO WIEN

Informationen zu den Opfern der NS-Diktatur im Zentrum von Wien, optimiert für mobile Endgeräte (Tablets und Smartphones)

Über einen interaktiven Stadtplan macht diese mobile Website des DÖW mittels GPS-Ortung die letzten Wohnadressen der Ermordeten sowie eine Reihe von Archivadokumenten und Fotos zu Personen und Gebäuden in der Stadt sichtbar.

www.memento.wien

NS-Terror: Enthauptet – Erschossen – Justifiziert

Rund 480 Meldungen von Sterbefällen an das Statistische Amt für die Alpen- und Donau-Reichsgaue als PDF

Die Meldungen betreffen Hinrichtungen im Zeitraum 1942/43 in Wien, Graz und im Verwaltungsbezirk Untersteiermark (heute Slowenien) und enthalten detaillierte Angaben zur Person

Gesucht werden kann nach Personen, Wohnort und Sterbeort.

www.doew.at



Statistisches Amt für die Alpen- und Donau-Reichsgaue Wien I, Neue Burg

1943 (Monat September)

Sterbefall 3263

(Nicht für Totgeborene zu verwenden)

Name des Sterbenden: _____ Nummer im Sterberegister: 4102

Gemeinde des Sterbefalles: _____ Kreis: _____

Wohnungsort des Verstorbenen: **Graz** Kreis: _____

Straße und Nr.: **Metzelsdorf, Bachweg 13**

1. Vor- und Familiennamen des Verstorbenen: **Lorenz Poketz**

oder ob unbekannt verstorben? ja nein

2. Geschlecht: männlich oder weiblich? männlich weiblich

3. Sterbetag: _____ Monat: _____ Jahr: **1943**

4. Geburtsort: _____ Monat: _____ Jahr: **1893**

Für die am ersten Tage nach der Geburt gestorbenen Kinder genaue Angabe der Lebensdauer in Stunden: _____

5. Familienstand:

a) bei Kindern unter 5 Jahren: ob beim Tode ehelich oder unehelich? ehelich unehelich

b) bei allen übrigen Personen: ledig, verheiratet, verwitwet, geschieden, Ehe aufgehoben? ledig verheiratet verwitwet geschieden aufgehoben

c) bei Verheirateten: 1. Tag und Jahr der letzten Eheauflösung: **21.7.1918**

2. Zahl der aus dieser Ehe geborenen Kinder (männlich/frauen getrennt und legitimiert): _____

6. Geburtsort und -jahr des überlebenden Ehegatten (gestorben): _____

7. Staatsangehörigkeit: **D.R.**

8. a) Beruf des Verstorbenen: **Sekretär**

b) Berufstellung (selbständig, Angestellter, Arbeiter, Beamter des öffentlichen Dienstes)? _____

c) Gewerbe oder Betrieb: _____

9. Bei weiblichen Kindern unter 14 Jahren sind die entsprechenden Angaben für die Mutter bei verheirateten und verstorbenen für die Mutter zu machen.

10. Todesursache (bei gewaltsamem Tod – auch Selbstmord – Art und Weise u. Ursache, bei Unfällen auch, ob Berufs- oder Betriebsunfall):

a) Grundtodesursache? _____

b) Begleitkrankheiten? _____

c) Nachfolgende Krankheiten? _____

d) Welches der genannten Leiden hat **justifiziert** den Tod unmittelbar herbeigeführt? **26**

11. Ist die Todesursache vom Arzt beglaubigt? ja – nein _____

Name des Arztes: _____

Die nach vorstehendem Text sind fest zu bezeichnen

Angabe 1943. Nachdruck nicht gestattet. – Wien September 1943

der Kommunisten und blieb in der Sowjetunion. Er arbeitete in der russischen öffentlichen Bibliothek in Leningrad (heute Russische Nationalbibliothek). Im September 1937 wurde er ebenso wie seine aus russisch-französischem Hochadel stammende Frau Dora Leuchtenberg (Daria Evgenievna Beauharnais von Leuchtenberg) verhaftet. Laut Vernehmungprotokoll gestand Marchesetti – sicher nicht ganz freiwillig – Mitglied einer konterrevolutionären Terrororganisation zu sein, der angeblich u. a. Rudolf Tieke und die engsten Freunde der Familie Tieke angehört hätten – Paul Dietrich, Walter Zobel, Kurt Lesch, Hermann Grünberg und der Direktor der Bibliothek, Mečislav Dobranickij, mit dem die Tiekies bereits seit ihrer Zeit in Chosta am Schwarzen Meer bekannt waren. Victor von Marchesetti und seine Frau, Anna Tieke und ihr Sohn Rudolf sowie einige weitere Deutsche und Österreicher aus dem Haus Detskaja ulica 3 und aus dem Bekannten-

kreis Marchesettis wurden am 15. Jänner 1938 in der Nähe von Leningrad erschossen.

Schindlers Buch ist ausgezeichnet recherchiert und flüssig geschrieben. Es enthält im Anhang kurze biographische Angaben zu den diversen Namen und eine Übersicht über die im Haus Detskaja ulica 3 lebenden Familien. Ein Namensregister wäre nützlich gewesen. Ein fachkundiges Lektorat durch den Verlag hätte angesichts der zahlreichen Druckfehler nicht geschadet.

Josef Vogl

Diese Zeitung ist eine von
1.800 aus dem Leseprogramm von

APA-DeFacto GmbH
MEDIENBEOBACHTUNG

1060 WIEN, LAIMGRUBENGASSE 10
TEL.: 01/360 60 - 5123
E-MAIL: defacto@apa.at
INTERNET: http://www.apa-defacto.at



Foto: Walter Filip, Wien



Foto: Walter Filip, Wien



Wir freuen uns

über Ihr Interesse: Fünfmal jährlich werden rund 4000 Exemplare der *Mitteilungen* in alle Welt versandt ...

Herstellung und Versand verursachen allerdings beträchtliche Kosten. Um unsere *Mitteilungen* so wie bisher kostenlos versenden zu können, erlauben wir uns auch heuer, unsere LeserInnen um eine Spende zu ersuchen (Bankverbindung: IBAN AT811400005410028400 | BIC BAWAATWW) und dieser Ausgabe einen Erlagschein beizufügen.

Möchten Sie die Arbeit des DÖW regelmäßig unterstützen? Werden Sie Mitglied im Verein DÖW!

- Der Mitgliedsbeitrag im Verein DÖW beträgt EUR 25,- pro Jahr. Inkludiert ist der kostenlose Bezug des *Jahrbuchs* und der *Mitteilungen* des DÖW sowie der Bezug von DÖW-Publikationen zum MitarbeiterInnenpreis.
- Mitglieder des Vereins DÖW sind bei den jährlichen Generalversammlungen stimmberechtigt.

Weitere Informationen, Kontakt:

Eva Kriss T: +43 (1) 22 89 469 – 319 | E-Mail: eva.kriss@doew.at

Judith Prem T: +43 (1) 22 89 469 – 330 | E-Mail: judith.prem@doew.at

Spenden und Beiträge für den Verein DÖW sind nach § 4 a Z. 1 lit d oder e EStG 1988 von der Einkommensteuer absetzbar. Am 1. Jänner 2017 tritt die Verpflichtung zur Weiterleitung der SpenderInnen-Daten im Rahmen der automatischen ArbeitnehmerInnen-Veranlagung an das Finanzamt in Kraft. Das DÖW ist verpflichtet, dem Finanzamt Vor- und Zunamen sowie das Geburtsdatum der SpenderInnen zu melden. Bitte übermitteln Sie uns Ihre Daten, wenn Sie Ihre Spende an das DÖW bei ihrer ArbeitnehmerInnen-Veranlagung absetzen möchten.



Foto: Bezirksvorstehung Innere Stadt/Georges Schneider



An der Herstellung dieser Nummer wirkten mit:
Vida Bakondy, Winfried R. Garscha, Eva Kriss, Ina Markova, Wolfgang Neugebauer, Armin Pfahl-Traugber, Christine Schindler, Alexa Stiller, Josef Vogl.

Impressum: Verleger, Herausgeber und Hersteller: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wipplingerstraße 8 (Altes Rathaus), 1010 Wien; Redaktion ebenda (Christa Mehany-Mitterrutzner, Tel. 22 89 469/322, E-Mail: christa.mehany@doew.at; Sekretariat, Tel.: 22 89 469/319, Fax: 22 89 469/391, E-Mail: office@doew.at; web: <http://www.doew.at>).

WIR WÜNSCHEN
UNSEREN
LESERINNEN
UND LESERN ALLES GUTE
FÜR DAS JAHR **2017!**

Ich bestelle folgende Publikationen:

- Österreicher im Exil. Mexiko 1938–1947.** Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW. Deuticke 2002, 704 S., Bildteil. Leinen oder Karton € 15,-
Leinen ... Stück
Karton ... Stück
- Florian Freund, **Concentration Camp Ebensee.** Subcamp of Mauthausen, 2nd revised edition, Vienna 1998, 63 S., € 4,30
... Stück
- Jonny Moser, **Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945,** Wien 1999, 86 S. € 4,30
... Stück
- Josef Hindels, **Erinnerungen eines linken Sozialisten,** Wien 1996, 135 S. € 6,50
... Stück
- Kombiangebot*
Gedenken und Mahnen in Wien, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW, Wien 1998
und
Gedenken und Mahnen in Wien. Ergänzungen I, Wien 2001. € 13,- (statt € 15,-)
... Stück
- Gerhardt Plöchl, **Willibald Plöchl und Otto Habsburg in den USA.** Ringen um Österreichs „Exilregierung“ 1941/42, Wien 2007, 288 S., Ladenpr. € 9,90
... Stück
- Wolfgang Form/Oliver Uthe (Hrsg.): **NS-Justiz in Österreich.** Lage- und Reiseberichte 1938–1945. Schriftenreihe des DÖW zu Widerstand, NS-Verfolgung und Nachkriegsaspekten, Bd. 3, LIT Verlag 2004, LVIII, 503 S., **Sonderpreis € 25,-** (Ladenpr. € 49,90)
... Stück
- Institut Theresienstädter Initiative/DÖW (Hrsg.) **Theresienstädter Gedenkbuch.** Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, 702 S., € 29,-
... Stück
- Herbert Exenberger/Heinz Riedel, **Militärschießplatz Kagran,** Wien 2003, 112 S., € 5,-
... Stück
- DÖW, **Katalog zur permanenten Ausstellung.** Wien 2006, 207 S., 160 Abb., € 24,50
... Stück
- DÖW, **Catalog to the Permanent Exhibition,** Wien 2006, 95 S., über 100 Abb., € 14,50
... Stück
- Bewahren – Erforschen – Vermitteln.** Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 2008, 190 S., € 13,50
... Stück
- Martin Niklas, „... **die schönste Stadt der Welt**“. **Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt.** Wien 2009, 232 S., € 19,90
... Stück
- Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich.** Festschrift für Brigitte Bailer, hrsg. vom DÖW, Wien 2012, 420 S., € 19,50
... Stück
- Rudolf Agstner / Gertrude Enderle-Burcel / Michaela Follner, **Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky.** Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959, Wien 2009, 630 S., € 29,90
... Stück
- Heinz Arnberger / Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.), **Gedenken und Mahnen in Niederösterreich.** Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Mandelbaum Verlag 2011, 712 S., Ladenpr. € 39,90
... Stück
- Florian Freund, **Die Toten von Ebensee.** Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Braintrust, Verlag für Weiterbildung 2010, 444 S., € 29,-
... Stück
- Barry McLoughlin / Josef Vogl, „... **Ein Paragraph wird sich finden**“. **Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945),** hrsg. v. DÖW, Wien 2013, 622 S., € 24,50
... Stück
- Wolfgang Neugebauer, **Der österreichische Widerstand 1938–1945,** überarb. u. erw. Fassung, Edition Steinbauer 2015, 351 S., € 22,50
... Stück
- Wolfgang Neugebauer, **The Austrian Resistance 1938–1945,** Edition Steinbauer 2014, 336 S., € 22,50
... Stück
- Fanatiker, Pflichterfüller, Widerständige. Reichsgaue Niederdonau, Groß-Wien,** Jahrbuch 2016, hrsg. v. DÖW, Wien 2016, 412 S., € 19,50
... Stück
- 80 Jahre Internationale Brigaden.** Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg, hrsg. v. DÖW u. Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939 und der Freunde des demokratischen Spanien, Wien 2016, 157 S., € 12,50
... Stück
- Wieder erhältlich:* Jakob Rosenberg / Georg Spitaler, **Grün-weiß unterm Hakenkreuz.** Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus, hrsg. v. SK Rapid und DÖW, Wien 2011, 303 S., EUR 18,99
... Stück

Name:

Adresse:

Unterschrift:

Telefonische Bestellungen bitte unter 22 89 469/319.

**Österreichische Post AG/
Sponsoring.Post**

Zulassungs-Nr.
02Z031276 S

Verlagspostamt
1010 Wien